

[0060]

Friesisch und Nordseegermanisch

Die Meinungen über die Anfänge des Friesischen und über sein Verhältnis zu den Nachbardialekten, zum Altsächsischen, Angelsächsischen und Fränkischen, sind sehr ungleich. In einem wichtigen Punkte aber sind alle, die ich kenne, gleich; in der Sicherheit, dass alles, was das Friesische wie auch das Niedersächsische mit dem Angelsächsischen drüben in England gemeinsam hat, entwickelt oder wenigstens auf dem Weg dahin gewesen sein muss, als die Auswanderung nach England zuende ging. Die Grundlage dieser Überzeugung ist, dass sprachliche Neuerungen über das Wasser, das England vom Festland trennt, nur dann gelangt sein können, wenn sie von Auswanderern mitgenommen wurden. Ich fand diese Voraussetzung zwar kaum einmal ausgesprochen, geschweige denn erörtert und gestützt, aber sie ist offenkundig da. Sie gilt als so selbstverständlich, dass sie keiner Erwähnung oder gar Rechtfertigung bedarf. Sie ist ein Axiom, wie noch so manches im Hintergrund der Forschung sein Wesen treibt, und sie ist falsch wie viele andre ihresgleichen.

Niemand wird bestreiten, dass das Gutnische, die Sprache der Insel Gotland, in die Entwicklung des Schwedischen hineingezogen ist, oder die Sprache der Balearen in die des Spanischen, das Korsische auf Corsika in die des Italienischen. Das sind klare Fälle. Zwar nicht so klar und bekannt, aber ebenfalls sicher und noch eindrucksvoller ist der über ein halbes Jahrtausend währende Austausch zwischen den Mundarten Westnorwegens und der nordischen Kolonien der Wikingzeit der Orkneys und Schetlands, der Färöer und Islands.

Im 9. Jahrhundert, der Hauptepoche der Gründung dieser Kolonien, war das gesamte Nordische noch ungespalten, und es ist ausgeschlossen, dass Westnorwegen schon damals abseits stand. Die Inschriften dieser Zeit wie auch die Denkmäler der nächsten Jahrhunderte sind dafür ein reichlicher Beweis. Trotzdem gibt es wohl 50 sprachliche Neuerungen mannigfacher Art, die dem ganzen genannten Gebiet oder mehreren getrennten Teilen desselben gemeinsam sind und die nach dem Ende der Wanderungen über den Ozean gegangen sein müssen, einige noch in der Neuzeit, etwa 700 Jahre nach der Trennung.

Ich weiss nicht, warum Ähnliches nicht auch weiter im Süden, zwischen dem Festland und England, möglich gewesen sein soll. Ein wichtiger Unterschied ist allerdings da: im Norden blieb das Mutterland der stärkere Teil, im Süden gewann die Kolonie das Übergewicht, wirtschaftlich, politisch und kulturell. Daraus folgt aber nur, dass wir den Herd der gemeinsamen Neuerungen im Norden zumeist im Mutterland, auf dem norwegischen Festland, suchen dürfen, im Süden dagegen mehr in der Kolonie, auf der Insel, in England.

Es lag um den Südwestteil der Nordsee zwar nicht so günstig wie an den Küsten Norwegens und auf den Inselgruppen droben im Ozean, dass wesentliche Teile der Bevölkerung Seefahrer waren und auch blieben, aber die See ist auch das erste Element der Nordseestämme gewesen, die am Übergang nach England Anteil hatten. Der grössere Verkehr an den Nordseeküsten muss, schon eh die Überfahrt nach England begann, im we-

sentlichen zur See gegangen sein, denn die Landverbindungen waren, wegen der tief einschneidenden Mündungen und Buchten der weiten Moore, viel schwieriger als die Wasserwege, und als Seefahrer und Seeräuber traten diese Stämme zuerst hervor. Die Gründung der englischen Kolonie hat in dieser Hinsicht nichts Neues gebracht, keine Erschwerung der Verbindung. So wie die Sachsen vorher etwa von der Elbe und Weser über die See zum Rhein und zur Seine fuhren, so fuhren sie nun auch zur Themse und Ouse. Das kann zunächst auch für den sprachlichen Austausch keine neuen Bedingungen geschaffen haben. Es änderte sich jedoch, als die Siedlung weit ins Innere Englands vordrang und ihr Schwerpunkt die Küsten verliess. Aber die Verbindung mit dem Festland blieb auch da bewahrt und mit ihr die Möglichkeit zu weiterer gemeinsamer Entwicklung auch der Sprachen in Mutterland und Kolonie.

Dass dieser Weg noch lange offen blieb, wird dadurch bestätigt, dass die englische Sprache noch viel später wichtige Neuerungen mit ihren Verwandten auf dem Festland gemeinsam hat. Als dann mit der normannischen Eroberung eine französische Mundart in England eindrang, das Anglo-Normannische, da entwickelte sich dies im Zusammenhang mit dem Französischen in der Heimat fort. Auch das hat die See nicht zu hindern vermocht. Wir müssen das Ende der Übersiedlung nach England als selbstverständliche Grenze für die Entstehung aller sprachlichen Änderungen, die hüben und drüben gleich sind und zusammenhängen, fallen lassen und uns nach besseren Kriterien umsehn.

Die herrschenden Lehren rechnen nicht allein damit, dass das Nordseegermanische oder Ingwäonische, die vermeinte gemeinsame Grundlage des Angelsächsischen, Friesischen und auch Niedersächsischen, um die Mitte des 1. Jahrtausends, als England erobert wurde, im wesentlichen fertig war, sondern weiter damit, dass dieser Sprachzweig schon ein halbes Jahrtausend vorher bestand, dass den drei Stammbaumgliedern der Germanen, die Plinius und Tacitus bezeugen, Ingwäonen, Istwäonen und Erminonen, nicht nur drei Stammesgruppen, sondern auch drei Sprachzweige entsprochen haben und dass von deren einem die nordseegermanischen Mundarten stammen.

Dies sind kühne Thesen, gebaut in einen leeren Raum. Die genannten Namen sind gleichgeartete, stabreimende Glieder eines mythischen Stammbaums von typischer Form und mit der typischen Dreizahl. Was ihm in der Wirklichkeit entsprochen hat, ist unklar. Ob diese Gruppen, soweit sie bestanden, auch Mundartgruppen waren, ist ganz ungewiss. Das gesamte Nord- und Westgermanische haben sich noch bis in die Zeit der Völkerwanderung gemeinsam fortentwickelt. Es ist deshalb unwahrscheinlich, dass der südliche Teil dieser grossen Einheit da schon in mehrere ausgeprägte Dialekte zerfallen war. Stützen gibt es dafür keine. Von alten Besonderheiten der istwäonischen wie auch der erminonischen Gruppe ist nichts greifbar. Mit der ingwäonischen scheint es zwar besser zu stehn, aber es ist doch nur Schein. Die Runeninschrift auf dem einen goldenen Horn von Gallehus bei Tondern in Nordschleswig, auf wahrscheinlich ingwäonischem Boden, verrät nicht, ob sie nord- oder

westgermanisch, geschweige denn, ob sie istwäonisch, erminonisch oder ingwäonisch ist. Es ist auch nicht leicht, die späteren Nordseegermaen von den Ingwäonen herzuleiten, obwohl diese nach Tacitus dem Ozean am nächsten wohnten. Die Angeln, die in England neben den Sachsen die bedeutendsten sind, sind in der Römerzeit zu den Sweben gezählt. Die aber können nur Erminonen gewesen sein, also keine Ingwäonen. Die Sachsen, drüben der zweite Hauptstamm, sind dies zwar wohl gewesen, sind jedoch in ihrer Heimat, auch der ältesten in Holstein und Hadeln, sprachlich höchstens als halbe Nordseegermanen zu fassen. Ob auch die Friesen Ingwäonen waren, ist wieder sehr zweifelhaft. Ihre Verbindung mit den Stämmen an der deutschen Nordseebucht ist in der Frühzeit offenbar sehr gering gewesen, sodass eine Sprachgemeinschaft von Friesen und Sachsen da wenig wahrscheinlich ist. P.C.JA. Boeles ist darüber erstaunt, dass die Philologie den Beweis für eine enge Zusammengehörigkeit dieser Stämme vor dem 5. Jahrhundert nach Chr. in der Hand zu haben glaubt (Friesland tot de elfde eeuw, 2. Aufl. 1951, 216-218). Er hat recht, denn dieser Beweis ist allein auf den Wahn gebaut, das Nordseegermanische müsse so gut wie fertig gewesen sein, als die Wanderung nach England zuende ging.

Fast die Hälfte aller Neuerungen, die diesen Sprachzweig gründen, sind nur in England und Friesland nachweisbar, nicht aber bei den Sachsen in ihrem norddeutschen Stammland. Dies sind die anglofriesischen Züge im engeren Sinn. Ich glaube nicht gern, dass Formen, die in der alten Heimat nirgends zu greifen sind, trotzdem von den Auswanderern daher mitgenommen sind. Die Überlieferung kommt uns hier zur Hilfe. Sie kann auf der einen Seite nicht wahrscheinlich machen, dass irgendeine Neuerung dieser Gruppe in die Wanderzeit zurückgeht, und beweist auf der andern, dass einige von ihnen viel später entstanden sind. Dies trifft vor allem eine der wichtigsten, die Entrundung von *ö* und *ü*, den Übergang dieser Vokale in *e* und *i*. In England ist *ö* bis ins 9. Jahrhundert erhalten (*coelan* "kühlen", später *cēlan*, altfr. *kēla*), *ü* sogar noch viel länger (*bynne* "dünn", engl, *thin*, westfr, *tin*). Da *ü* sowohl in England wie Friesland zum Teil nicht, wie es am nächsten liegt, zu *i* sondern zu *e* entrundet ist, so ist es auch sehr unwahrscheinlich, dass dieser Übergang auf beiden Seiten ohne Zusammenhang geschehen ist. Ähnlich steht es mit der Entwicklung von *æg eg* zu *æi ei* (*dæi* "Tag", *seil* „Segel“) und der Dehnung von Vokalen vor einigen Konsonantengruppen (*lāmb lōmb* „Lamm“, *wīnd* „Wind“, *wōrd* "Wort", *kōrn* „Korn“). Es ist deshalb das Wahrscheinlichste, dass die Ausbildung des Anglofriesischen im strengen Sinn erst anfang, als die englischen Sachsen ihre deutsche Heimat schon verlassen hatten, und sie hat darnach mit Sicherheit noch einige Jahrhunderte fortgedauert.

Von grosser Bedeutung, auch für die Vorgeschichte des Friesischen sind, wie sich schon zeigte, die Verhältnisse im Altsächsischen. Diese sind, obschon seine Denkmäler weit früher beginnen als die friesischen, besonders schwierig und strittig. Nur auffallend wenige nordseegermanische Neuerungen sind im Altsächsischen und dann später im Niederdeutschen allgemein, viele davon fehlen, wie schon gesagt, in ihm ganz. Die übrigen, darunter einige der bedeutendsten, sind in ihm wohl be-

legt, durchweg auch gut belegt, aber die meisten von diesen sind später weit zurückgedrängt oder wieder ganz beseitigt. Es ist viel getan um diesen Zustand zu erklären und das Altsächsische als eine ursprünglich gut nordseegermanische Sprache zu retten, wie man sie als Mutter des Sächsischen in England gezwungen schien vorzusetzen. Die meisten späteren Sachsen in Norddeutschland, so ist der eine Weg, waren ja im Anfang keine Sachsen, sondern Chauker, Cherusker, Engern, Brukerer und Leute anderer Stämme mehr, und sie haben nie die nordseegermanische Mundart ihrer Oberherren angenommen. Im Gegenteil, diese haben sich sprachlich der grossen Masse ihrer neuen Untertanen gefügt. Andre Forscher schieben die Hauptschuld auf die Franken, die unter Karl dem Grossen Niedersachsen unterwarfen. Sie tun es zum Teil in der Form, die Sachsen hätten früh schon angefangen, ihre Sprache der der neuen Herren anzupassen -- später ist das zunehmend geschehen --, zum Teil in der andern, die Anpassung sei im wesentlichen nur orthographisch gewesen. Man lernte das Schreiben bei den Franken und schrieb auch weiter vieles so, wie die es taten, auch wenn es zum Sächsischen nicht passte. Am meisten soll dies in der Dichtung geschehen sein, dem bedeutendsten Teil des Überlieferten, da man in ihr bemüht war, zu einer möglichst dialektfreien Sprache zu kommen und möglichst weit verstanden zu werden.

An dem Genannten ist sicher vieles richtig, und doch genügt es zur Erklärung nicht. Der niedersächsische Lautstand hat sich im allgemeinen sehr gut gegen das überlegene Fränkische und Hochdeutsche gehalten. Dem gegenüber hat sich in ihm das Nordseegermanische merkwürdig anfällig gezeigt. Fast alles davon, das in den altsächsischen Quellen unfest erscheint, in Konkurrenz mit andern, nicht nordseegermanischen Formen, ist aus ihm später fast vollständig ausgemerzt. Während sich die altsächsischen \bar{e} und \bar{o} gegen die fränkischen \bar{i} und \bar{u} (*ie* und *uo*) fest gehalten haben, sind aus ihm die anfangs gut bezugten nordseegermanischen *e* \bar{e} und *o* \bar{o} statt *a* \bar{a} schon im Mittelniederdeutschen verschwunden. Der Ausfall von *n* vor *s* und von *m* vor *f*, der zwar auch englisch und friesisch, darüber hinaus jedoch auch nordisch ist und darum einem andern Kreise als dem nordseegermanischen angehört, ist im Niederdeutschen, von alten ungeklärten Ausnahmen abgesehen, gut erhalten, dagegen sind von dem spezifisch nordseegermanischen *n*-Ausfall vor *þ* (*oþar* statt *anþar* 'ander'), der im Altsächsischen ebenfalls nahezu die Regel ist, längst nur noch Trümmer übrig. Auch die alten germanischen *p*, *t* und *k* (*lopen* 'laufen', *eten* 'essen', *maken* 'machen') haben im grössten Teil des sächsischen Stammlands gegen die verschobenen südlichen Formen völlig standgehalten, während von den nordseegermanischen Zischlauten (*ts*, *s*, *dz* usw), die aus *k* und *g* vor hellen Vokalen entstanden, wieder nur ganz wenig geblieben ist.

Diese Gegenüberstellung zeigt, dass das Verschwinden wichtiger nordseegermanischer Formen aus dem Niedersächsischen, auch wenn fränkischer Einfluss beteiligt ist, zum guten Teil ihrer eigenen Schwäche

zur Last fallen muss. Sie können da, im Gegensatz zu den andern genannten, nicht fest gewesen sein. Dies lässt zunächst noch der ersten oben erwähnten Erklärung Raum, dass ein grosser Teil der späteren Sachsen im Anfang keine Sachsen gewesen sind und ihre Sprache deshalb nicht nordseegermanisch war noch geworden ist, Dann aber sollten wir doch wenigstens im Kernland des Stammes in Holstein eine Häufung solcher Formen erwarten und das noch um so mehr, als diese Landschaft den fränkischen Einflüssen am fernsten lag. Es steht zwar mit alten Denkmälern der holsteinischen Dialekte sehr schlecht, aber auch später müsste ein solcher Unterschied noch deutlich sein. Das aber ist er keineswegs. Ich weiss kein Indizium dafür, dass das Holsteinische einstens nordseegermanischer gewesen ist als andre Teile des Niedersächsischen. Es wäre auch schwer zu verstehn, dass sich zwischen ihm und der Sprache der Friesen, die da, wahrscheinlich seit dem 8. Jahrhundert, vom Westen her nach Nordfriesland kamen, die spätere scharfe Scheide entwickelt hat, wenn die beiden im Anfang aufs engste verwandt gewesen sind. Die Mundarten der alten sächsischen Küstenstriche von der Eider bis zur Weser enthalten, seit wir sie kennen, trotz des grossen friesischen Anteils an der Siedlung in ihren Marschen nicht nur nicht mehr Nordseegermanisches als etwa das West- und Ostfälische tief drinnen im Lande, sondern sogar weniger als die fränkischen Küstendialekte vom Rhein oder der Schelde bis zum Ärmelkanal.

Alles, scheint mir, führt dahin, dass die Heimat des Nordseegermanischen nicht im Norden, an der Eider und Elbe, war, sondern im Westen, an den Küsten beiderseits des südwestlichsten Arms der Nordsee, und dass wir es ganz von den schattenhaften Ingwäonen der Frühzeit trennen müssen. Vor der Mitte des 1. Jahrtausends, als die Angeln und Sachsen schon im Westen waren, darf mit einer nennenswerten Aufspaltung des Westgermanischen nicht gerechnet werden. Damals wurden nicht nur grosse Teile der jütischen Halbinsel, sondern auch die ganze südliche Ostseeküste geräumt. Erst dadurch zerriss die alte umfassende nordisch-westgermanische Spracheinheit, und kleinere Einheiten fingen sich zu bilden an. Zu ihnen hat offenbar das Nordseegermanische gehört. Seine ältesten Eigenheiten, die wir fassen können, gehören wahrscheinlich in diese grosse Wanderzeit. Es sind einige Folgen des Umlauts, der selbst noch sowohl nord- wie westgermanisch ist, dazu der Ausfall von *n* vor *b*, der mit dem Schwund von *n* und *m* vor *s* und *f* zusammenhängen wird, an dem ebenfalls der ganze Norden Anteil hat, sowie die Aufspaltung von *a* und dem erst aus \bar{e} entstandenen \bar{a} in $\bar{æ}$ oder *e*, *a* und *o*, $\bar{æ}$ oder \bar{e} , \bar{a} und \bar{o} . Einzelnes hiervon mag bei dem einen oder andern der beteiligten Stämme schon in der Heimat begonnen sein, aber die Bildung des neuen Sprachzweigs, mit einer grösseren Anzahl Neuerungen in einem grossen geschlossenen Kreis, wird erst dem unruhigen Zeitraum angehören, der mit dem Aufbruch nach Westen begann. Da erst waren die beiden Zweige der Sachsen so getrennt, dass der eine aufs Intensivste an den Neuerungen teilnehmen konnte, während zu dem andern nur wenig kam. Da erst sind auch die Friesen mit den Sachsen, Angeln und Jüten in den engen Kontakt gekommen, der ihre gemeinsame Sprachentwicklung verständlich macht. Dies erklärt die ausgesprochen westliche Lagerung dieses Sprachzweigs mit

dem geringen Anteil des Sächsischen in Deutschland und auf der andern Seite dem Eindringen mancher seiner Neuerungen ins Niederfränkische, mit dem schon erwähnten besonders eindrucksvollen Zuge, dass in den fränkischen Küstenmundarten mehr Nordseegermanisches steckt als in den sächsischen im alten Stammland.

Auch manche Einzelheiten weisen darauf, dass der Herd im Westen liegt. Die Sibilierung, die Entwicklung von Zischlauten aus den Verschlusslauten *k* und *g* vor hellen Vokalen, ist allgemein nur im Südteil des Englischen durchgeführt, erheblich weniger im Hauptteil des Friesischen, noch weniger im Norden Englands und auch in Nordfriesland, und im Niedersächsischen scheint sie nur ein etwas flüchtiger Gast gewesen zu sein (die Kirche heisst im Südenglischen *church*, mit doppelter Sibilierung, im Westfriesischen mit einfacher *tsjerke*, im Nordenglischen aber *kirk*, ohne sie, und ebenso im Niederdeutschen *kerke*). Ähnlich steht es mit den Dativformen *mi* und *þi* (*me* und *þe*) an der Stelle der Akkusative *mik* 'mich' und *þik* 'dich'. Nordengland hielt im 9. Jahrhundert noch am Alten fest, im Südwesten Niedersachsens haben die Akkusativformen umgekehrt die Dative verdrängt, während auf der andern Seite die nordseegermanischen Dative tief ins Fränkische gedrungen sind. Hierzu kommen dann die nur anglofriesischen, auf den Westen und seine Kolonie in Nordfriesland beschränkten Formen.

Auch ihrer bezeugten späten Verbreitung wegen müssen viele nordseegermanische Eigenheiten im Westen ausgebildet sein, vor allem wieder ein Teil der zuletzt erwähnten Gruppe, wie die Entrundung von *ö* und *ü*, die, wie schon gesagt, wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert angefangen hat. Zu dieser Zeit war auch sowohl in England wie in Niedersachsen der Zusammenfall von *mir* und *mich*, *dir* und *dich* noch nicht abgeschlossen. Die mehrmals genannte Sibilierung wird sogar erst im 10. Jahrhundert greifbar, jedoch nur in Niedersachsen, in England noch viel später. Es ist schon lange aufgefallen, dass der Anteil der nordseegermanischen Formen in den altsächsischen Quellen vom 9. zum 10. Jahrhundert ansteigt. Man erklärt es damit, dass es den sächsischen Schreibern nun gelang, sich vom fränkischen Vorbild freier zu machen. Das klingt glaubhaft, ist aber doch wohl nicht recht. Ansgar schreibt in der *Vita Willehadi* die sächsischen Namen meist ohne die verbreiteten typisch fränkischen Formen, aber auch nordseegermanische schreibt er wenige. Er bezeugt von solchen allein den Ausfall von *n* vor *þ* und den Übergang von *a* zu *o* vor (geschwundenem) Nasal (*Gersuid* statt *Gērswiþ*, *Oslev-* statt *Anslev-*). Beides gehört zu den ersten Sonderungen dieses Kreises. So also sah das Altsächsische um 860 in Bremen aus. Es scheint mir nach dem Beigebrachten näher zu liegen, die Zunahme der nordseegermanischen Formen in den sächsischen Handschriften des 10. Jahrhunderts aus ihrer allgemeinen Zunahme und ihren anhaltenden Vordringen gegen Osten zu erklären. Die Lage war dazu damals auch günstig, Das 10. Jahrhundert war die Blütezeit des sächsischen Stammes sowohl in

England wie Deutschland,

Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der Stammesstolz müssen damals gross gewesen sein. Heinrich I., Herzog von Sachsen und erster deutscher König, erwarb für seinen Nachfolger, den späteren Kaiser Otto den Grossen, eine englische Prinzessin, Edith, eine Enkelin Alfreds des Grossen, unter dem der neue Aufstieg des westsächsischen Königshauses begonnen hatte. In dieser Lage war wohl auch sprachlich eine stärkere Sonderentwicklung und ein neuer Einfluss von Stammesteil zu Stammesteil möglich. Gleich in den ersten Urkunden, die Otto der Grosse ausgestellt hat (936); erscheinen die ersten Wörter mit dem nordseegermanischen *tz* statt *k* (*Salbetze*, *Quernbetzi* statt *-beke*, *-beki*). Jetzt wird es vielleicht auch erklärt, warum gerade im äussersten Südosten des sächsischen Stammesgebiets, in Merseburg, die nordseegermanischen Schreibungen am dichtesten erscheinen. Man hat dies gern als Beweis dafür genommen, dass ganz Niedersachsen einstmals nordseegermanisch gewesen ist. Dies ist jedoch schon deshalb falsch, weil einer der dortigen Gaue *Friesenfeld* hiess, dort also wohl einmal Friesen angesiedelt waren. Wir wissen auch, wann dies geschehn sein wird. Es war wahrscheinlich um 570. Das scheint dann zu bedeuten, dass das Nordseegermanische damals, bald nach dem Abschluss der angelsächsischen Wanderung, doch schon weit entwickelt gewesen ist. Das im engeren Sinne Anglofriesische fehlt jedoch auch dort im Südosten. Was da vom übrigen Altsächsischen absticht, ist nicht die Zahl der bezeugten nordseegermanischen Erscheinungen, sondern allein die Häufigkeit ihres Vorkommens. Die aber kann eine andre Ursache haben. Diese Merseburger Quellen sind gerade am Ende der sächsischen Vormachtszeit, gegen 1000, geschrieben, als die nordseegermanische Welle vermutlich auf der höchsten Höhe stand. Ausserdem ist die Sicherung dieses Südostens gegen die Einfälle der Ungarn unter Heinrich I., mit der Hilfe eines systematischen Burgenbaus, offenbar nach englischem Vorbild geschehn und hat vielleicht mancherlei Angelsachsen in diese verödeten Gaue gebracht. Das war in denselben Jahren, in denen sich die beiden sächsischen Königshäuser verschwägerten (um 930).

Ich kehre nun zum Friesischen zurück. Es macht es uns nicht leicht. Schon der Name des Stammes, *Frēsan* neben *Frīsan*, zeigt uns das an. Die Frühgeschichte dieses Sprachzweigs liegt so sehr im Dunkeln, dass wir für sie fast ganz auf Schlüsse von den Nachbarsprachen angewiesen sind, vom Angelsächsischen, das wir seit etwa 700 ausreichend kennen und vom Altsächsischen, dessen Kenntnis jedoch auch sehr lückenhaft ist. Soviel ich seh, haben wir nicht das mindeste Recht, die Sprache der Friesen als ingwäonisch anzusehn, und sie kann auch kaum nordseegermanisch gewesen sein, eh der Stamm zum Nachbarn der aus dem Osten vorgedrungenen Teile anderer Stämme wurde und sich mit ihnen zu mischen begann. Dies letzte muss um die Mitte des 5. Jahrhunderts geschehen sein. Das Fehlen sicher sehr alter nur friesischer Spracherscheinungen spricht dafür, dass der Stamm, obschon er in seinen alten Sitzen blieb, doch tief in den grossen Strudel hineingezogen war. Ob aber die Sprache jemals verrät, welche andern Stämme etwa an dem damals neugeordneten

friesischen Stammestum beteiligt sind, ist sehr zweifelhaft, und ebenso, welchen Anteil die Friesen vielleicht an der Eroberung und Besiedlung Englands hatten. Ungewiss ist auch, was die Friesen zur Bildung des neuen Sprachzweigs beigetragen haben können. Ich vermute, dass das \bar{e} oder $\bar{æ}$, das da meist an der Stelle des westgermanisch-nordischen \bar{a} steht, von ihnen gekommen ist. Dies \bar{a} war erst aus altem \bar{e} entstanden. Im Westteil des Fränkischen war \bar{e} noch lange erhalten geblieben, und so mag es auch bei den Friesen gewesen sein, während die Sachsen und Angeln von Osten her das neue \bar{a} mitbrachten -- es steht schon um 300 in einer Inschrift aus dem Thorsberger Moor mitten in Angeln - In den Kampf zwischen dem friesischen \bar{e} und dem neuen \bar{a} kann dann auch das alte kurze a hineingeraten sein, das dann entsprechend in vielen Stellungen zu e oder $æ$ geworden ist. Diese Übergänge gehören, das zeigen die englischen und friesischen Runendenkmäler, zur ältesten Schicht der nordseegermanischen Sonderungen, zu ihrem Grundstock, sodass dem Friesischen, wenn das Erwogene richtig ist, ein bedeutender Anteil an der Gründung des neuen Sprachzweigs zukommt. Seit aber die Kolonie in England erstarkt war, werden, wie schon oben gesagt, auch die sprachlichen Neuerungen, die nordseegermanisch oder anglofriesisch wurden, meist von drüben ausgegangen sein, während in dem jüngeren westnorwegisch-inselnordischen Sprachzweig das Festland und Mutterland wohl immer das Übergewicht und die Führung behalten hat.

Es gibt zwischen diesen Gebieten noch einen zweiten wichtigen Unterschied: Im Norden kann die Abspaltung der Küsten- und Inseldialekte am und im Ozean kaum begonnen haben, eh die Kolonien gegründet waren, an der südwestlichen Nordsee dagegen war wahrscheinlich schon mancherlei und auch wichtiges Neues entwickelt, als die Wanderbewegung zum Stillstand kam. Sie hat hier auch weit länger gewährt (vom Ende des 3. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, im Norden aber nur vom Ende des 8. Jahrhunderts bis um 930). Den beiden Aussonderungen sind jedoch auch wichtige Züge gemeinsam. An beiden Stellen haben Kolonien über See ein altbesiedeltes Küstenland aus der Einheit mit seinem Hinterland herausgerissen und zu Gliedern in einem neuentstehenden Sprachkreis gemacht. Dies Küstenland ist in dem einen Falle Friesland. Die Lockerung seiner Verbindung mit dem Binnenland wurde durch breite Moore erleichtert. In Norwegen taten hohe Gebirge diesen Dienst. Aber der natürliche Zustand ist dies nicht. Die westnorwegischen Küstenstriche haben sich nun längst wieder von den Kolonien gelöst und in den grösseren Kreis der festlandnordischen Mundarten eingefügt, und das Friesische steht seit einem halben Jahrtausend im schweren Abwehrkampf gegen die Sprachen des viel stärkeren Binnenlands. Es müssen starke Kräfte gewesen sein, die es einst vermochten, die Entwicklung des Friesischen ans Angelsächsische zu ketten und auch noch das Altsächsische in diesen Kreis zu ziehn, Neben der Macht der Kolonie wird daran auch die friesische Seefahrt, die das Verkehrsgebiet der Wanderzeit am Leben hielt oder von neuem ins Leben rief, ihren Anteil haben. Die Friesen sind nicht nur passiv gewesen.

Der starke Austausch, den wir so bis ins 8. Jahrhundert erwarten dürfen, muss sehr gelitten haben, als ganz Friesland unter fränkische Hoheit fiel und dann im 9. Jahrhundert sowohl England wie Friesland von den Wikingern heimgesucht wurden und grosse Teile beider Länder unter deren Füssen lagen. Damals können einige Berührungen mit dem Nordischen ins Friesische gekommen sein. Wie es im 10. Jahrhundert stand, als England wieder frei und mächtig war, ist mir nicht klar. Die Teilnahme von Friesen am Freiheitskampf Alfreds des Grossen von England, am Wendepunkt kurz vor 900, die uns bezeugt ist, deutet darauf, dass auch damals gute Verbindung bestand. Vor allem aber tritt im 10. Jahrhundert, wie schon erwähnt, die Verbindung zwischen Angelsachsen und Niedersachsen ins Licht.

Es ist eine schwere Frage, welchen Anteil an dem anscheinend starken Austausch des 10. Jahrhunderts das Friesische gehabt hat, ja überhaupt, wie es sich zum Altsächsischen verhielt. Nur angel- und altsächsische Sonderformen sind, im Gegensatz zu den nur angelsächsisch-frieschen, auffallend selten. Die wichtigste ist das *-as -os* im Nominativ und Akkusativ plur. der *a*-Maskulina (*hringas hringos* ‚Ringe‘, aber alt-fries. *hringar*), dies aber kann eine alte sächsische Sonderform sein. Die herrschende Regel ist durchaus dass das, was Angel- und Altsächsisch gemeinsam haben, auch im Friesischen da ist, und da viel regelmässiger als im Niedersächsischen. Es ist darum fast sicher, dass die spätere Verbindung zwischen den zwei Teilen des Sachsenstamms meist über das Friesische gegangen ist, es sei denn, dass die gemeinsamen Neuerungen doch vom Friesischen ausgegangen sind. Die geographische Lage macht das ja leicht verständlich. Es gibt auch einiges Neue, das aufs Niedersächsische und Friesische beschränkt blieb. Es ist vor allem viel in der Entwicklung der alten Diphthonge. *Eu (eo)* ist zu *ia*, *au* zu *ā* geworden (*liaf* ‚lieb‘, *bām* ‚Baum‘). Beide Formen stehn im Altsächsischen in ähnlicher Konkurrenz mit andern (*io* und *ō* wie so viele der Sonderformen, an denen auch das Angelsächsische teilhat, und beide sind dann ähnlich wie diese unterlegen. Anders ist es mit *ē* aus *ai* (*stēn*, ‚Stein‘). Hier hat wohl das Friesische aus dem Sächsischen entlehnt. Denn in diesem ist *ē* die Regel, während im Friesischen *ē* mit (dem angelsächsischen) *a* konkurriert. Auch dies *ā* erscheint jedoch als Gast im Altsächsischen. Meist kommt jedoch der Vorrang dem Friesischen zu. Dagegen, dass die Verbindung zwischen England und Niedersachsen gewöhnlich über Friesland geführt hat, spricht jedoch die erörterte Lage im 10. Jahrhundert. Vielleicht hat dieser Zeitraum eine Ausnahmestellung gehabt. Gesamtaltfriesisches, das zugleich nur friesisch ist, gibt es nur wenig.

Obschon wir jetzt zu wissen glauben, wann die Friesen nach Nordfriesland gekommen sind, sowohl auf die grossen Inseln wie in die Marschen, darf von den dortigen Mundarten doch nicht viel Auskunft über das Alter friesischer Sprachentwicklungen erwartet werden. Der Weg zum Austausch blieb immer offen. Dafür sind Beweise da. Es ist darum nicht möglich zu ermitteln, wie das Friesische aussah, als es an die Küste Schlesiens kam. Ich vermute, dass man auch hier den Entwicklungsstand

überschätzt hat.

Es sind die grossen Wanderungen und neuen Gliederungen der Völkerwanderungszeit, die auch die sprachliche Stellung der germanischen Gruppen, Stämme und Stammesteile begründet haben. So wie die Sprache der Sachsen und Jüten in England englisch wurde, die der Sachsen in Deutschland aber deutsch und die der Jüten in Jütland dänisch, so entwickelte sich auch die Sprache Frieslands in dem Zusammenhang, den die Wanderzeit in seinem Umkreis schuf und hinterliess. Was es vorher an Mundartspaltung gab, kann nur gering gewesen sein und wurde von der neuen Gliederung und der nun einsetzenden stärkeren Zersplitterung so überdeckt, dass nur wenig davon zu erkennen ist. Die Übersiedlung germanischer Stammesteile nach England hat der Ausbildung des nordseegermanischen Sprachzweigs kein Ende gesetzt, wie man lange gelehrt hat, sondern vielmehr für seine Entwicklung erst den festen Grund gelegt und damit zugleich die Richtung für die Gestaltung des Friesischen bestimmt.

Dieser Artikel lehnt sich an einen Aufsatz Zur Gliederung der germanischen Sprachen an, der in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 86 erschienen ist.

Kiel.

Hans Kuhn.